Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 37 (1943)

Heft: (4): April-Sendung

Artikel: Auf dem Wege zum urchristlichen Martyrium : "Wollt ihr nicht um Gottes Willen leiden, so müsst ihr des Teufels Märtyrer sein" (Thomas Münzer)

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138276

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf dem Wege zum urchriſtlichen Martyrium.[1])

„Wollt ihr nicht um Gottes Willen leiden, ſo müßt ihr des Teufels Märtyrer ſein" (Thomas Münzer.)

Was Carl Hilty ſchon vor fünfzig Jahren vorausgeſagt hat, das wollen viele Chriſten heute noch nicht glauben: daß wir nämlich immer mehr uns einer Zeit nähern, die der Zeit Chriſti und des Urchriſtentums gleicht, daß es mit jener kulturchriſtlichen Halbheit und jenem kulturchriſtlichen Kompromiß zwiſchen Geiſt und Gewalt, Chriſtentum und Cäſarentum endgültig Schluß ſein wird. Noch weniger aber will man verſtehen, daß man ſich in ſolcher Zeit nicht bequem ins Schneckenhaus der bloßen Religioſität verkriechen kann, nachdem man jetzt vom totalitären Staat aus dem poltiſchen und kulturellen Leben vertrieben worden iſt, ſondern daß man jetzt *zur urchriſtlichen Entſcheidung und zur militia Christi aufgerufen iſt.* Man fällt von einem Extrem ins andere: nachdem man vorher nicht genug bekommen hat in Verquickung von Religion und Politik, iſt jetzt jede Regung des chriſtlichen Gewiſſens als „politiſche Betätigung" verpönt, womit man ſeine „rein religiöſe Miſſion" nicht „belaſten" möchte. Man vergißt dabei ganz, daß das chriſtliche Gewiſſen auch eine Beziehung auf das poltiſche Tun und Laſſen hat und daß man ſich in einer „gewiſſen" Situation nicht um eine Entſcheidung herumdrücken kann, die der totale Staat als politiſch empfindet. Das iſt der Grund, warum alle Propheten und Wahrheitszeugen mehr oder weniger auch Märtyrer wurden. „Der Märtyrer gehört notwendig zum Begriff der chriſtlichen Kirche. Es gibt gewiſſe menſchenfreundliche Geiſter, die geneigt ſind, alles, was in der Welt an Konflikten und Skandalöſem geſchieht, auf bloße Mißverſtändniſſe zurückzuführen. Wenn es nach ihnen ginge, wäre es ein bloßes Mißgeſchick und Mißverſtändnis geweſen, weshalb Chriſtus gekreuzigt und die Apoſtel getötet worden ſind. Dieſe ſelben Menſchen ſind geneigt, auch heute die Notwendigkeit des Martyriums zu beſtreiten, obwohl die Stunde dafür wiederum da iſt für die Kirche. Ein Zuſammenſtoß zwiſchen dem chriſtlichen Gewiſſen und dem Staat iſt für ſie nichts als ein vermeidbares Mißverſtändnis. Demgegenüber zeigen die Worte Jeſu: ‚Mußte nicht Chriſtus dieſes leiden?', daß nicht ein menſchliches Mißverſtändnis, ſondern eine göttliche Notwendigkeit Märtyrer ſchafft." (Peterſon.)

F. W. Förſter hat einmal von der Tragik des deutſchen Chriſtentums geſchrieben, die darin beſtehe, daß die Chriſten beider Konfeſſionen den logiſchen Zuſammenhang nicht ſehen, der zwiſchen der heutigen totalitärſtaatlichen Bedrohung des chriſtlichen Bekennertums

[1]) Dieſe Aeußerung iſt als Beitrag zu der Verarbeitung des Problems der Sache Chriſti in der heutigen Welt zu betrachten. D. Red.

und der charakterlosen (wenn auch nur stillschweigenden) Zustimmung der Christen zu der ganzen dämonischen Entwicklung der deutschen Realpolitik besteht; daß sie den „politischen Christus" verleugnen, das heißt den Einspruch des christlichen Gewissens gegen die Methoden der herrschenden Machtpolitik zum Schweigen brachten, und daß es so zu einer merkwürdigen Spaltung der menschlichen Persönlichkeit kam: einerseits will man aufrichtig religiös und christlich sein und an religiösen Aufgaben eifrig weiterarbeiten, andererseits aber will man, um in dieser religiösen Betätigung nicht gehindert zu werden, stillschweigend der Dämonie der Lüge und Gewalt auf politischem Gebiet zustimmen. In der Tat: darin liegt die Tragik nicht nur des deutschen, sondern des heutigen Christentums überhaupt, daß die Christen nicht sehen, daß in unserer Aera die christliche Entscheidung zwischen Christus und Antichrist nicht im sakralen oder theologischen Raum, sondern zunächst auf dem politischen Gebiet vollzogen werden muß und daß Christen, die sich von dieser Entscheidung drücken, auch nichts Ersprießliches und von Gott Gesegnetes auf dem isolierten religiösen Gebiet zu leisten vermögen, da sie sich damit auch auf allen anderen Gebieten den Mächten ausliefern, denen sie auf dem politischen Gebiet die Tore geöffnet haben. Es gilt auch hier das Wort Christi: „Wer sich selbst bewahren oder gewinnen will, der wird sich verlieren." Die Christen pflegen sich so durch ihre Feigheit und Inkonsequenz ihre Henker selber heranzuziehen; denn (wie Kutter einmal sehr richtig bemerkt): „Es ist niemals so gewesen und wird niemals so sein, daß Gott in Form eines harmlosen Kirchengottesdienstes mitten in einer von Sünde und Ungerechtigkeit erfüllten Welt gefeiert und erledigt werden kann. Nicht was innerhalb der Kirchen, sondern was in der *Welt* vor sich geht, ist entweder Verherrlichung oder Verleugnung Gottes, Gottesdienst oder Gotteslästerung. Wo Gott verstanden wird, da wird es auch verstanden, daß wir eines neuen Himmels und einer neuen Erde warten, in welcher Gerechtigkeit wohnt."

In welcher Selbsttäuschung sind also nicht jene religiösen und theologischen Kreise befangen, die jetzt zum Beispiel in Deutschland glauben, die Theologie zu erneuern oder die kirchliche ökumenische Verständigung und Einigung anzubahnen, während sie ängstlich und vorsichtig jeder Gelegenheit zum wahrhaft christlichen Bekennertum und Martyrium aus dem Weg gehen! *Denn sie gehen damit gerade Christus selbst aus dem Wege, der dort auf sie wartet und ihnen die ersehnte Erneuerung und Einigung geben möchte: in den Katakomben und in der Arena der gemeinsamen militia Christi!* Denn das Denken, auch das theologische Denken, allein hat nicht den Schlüssel der Erkenntnis. Stammten nicht die gewaltigen Deduktionen der mittelalterlichen Theologie noch von der erhabenen Bestimmtheit des Lebensganges Christi und von der Treue bis zum Tode, die die Apostel, die Märtyrer und die Heiligen durchglühte? Was ist das Denken ohne

Chriſtus, die Theologie ohne Golgatha, ohne immer wieder neue Bereitſchaft zum Martyrium? „Ein unfruchtbarer, abſtrakter und lebensfremder Ablauf von wertloſen Spitzfindigkeiten und menſchenfeindlichen Torheiten.“ (Förſter.)

Man kann alſo dem Konflikt nicht aus dem Wege gehen, man muß das Odium des „Politiſchen“ auf ſich nehmen; man muß es riskieren, „unter die Miſſetäter gezählt“ zu werden, wenn man in konkreter Situation Chriſtus und dem chriſtlichen Gewiſſen treu bleiben will. Der totale Staat kann nur Gefolgsleute oder Widerſacher, nicht aber loyale Bürger kennen. Und der chriſtliche Vorbehalt muß als politiſche Oppoſition und als Verletzung ſeiner ſakralen Grundlagen erſcheinen, wie er einſt ebenſo dem römiſchen, im Kaiſerkult dogmatiſch gebundenen, Staate erſchienen iſt. Der Abſolutheitsanſpruch des Staatsprinzips, ſeine Eigengeſetzlichkeit und Eigenbeſtimmung wurde durch dieſen chriſtlichen Vorbehalt entſcheidend getroffen. Die Weltreichvergötterung des Kaiſerkultes war dem Glauben an das Gottesreich aufs ſchroffſte entgegengeſetzt.

Und doch ordneten die erſten Chriſten den Kaiſer nur Gott unter. Sie waren keine bloßen Fanatiker, die nicht real denken konnten und blindlings in den Tod ſprangen. Die Ehrerbietung gegen die ſittliche Bedeutung des Staates und ſeines Herrſchers iſt den Chriſten ehrliche Gewiſſensforderung. Ihre Loyalität gegenüber dem Staat ging daher ſtets ſo weit als möglich. Dennoch ging es nie ohne Kampf und Konflikt ab. Sie kannten aber keinen anderen Ungehorſam gegen den Staat als den des paſſiven Widerſtandes, im äußerſten Erdulden, auch des Todes. „So mußten denn die Chriſten als geiſtesrevolutionäre Abgeſandte des Endgerichtes und der kommenden Umgeſtaltung jeden Augenblick zum Martyrium bereit ſein. Ihrem Lebenszeugnis war das Todesurteil des Staates und der Geſellſchaft gewiß. ‚Märtyrer‘ iſt jeder todesbereite Zeuge ſeines Glaubens, der dieſes Zeugnis in der Standhaftigkeit eines Gottesſoldaten vertritt. Er iſt Soldat Chriſti und ſein prophetiſcher Geiſtesträger. Wie der Vorkämpfer aller Märtyrer, Chriſtus, vom frömmſten Volk und vom beſten Staat gekreuzigt wurde und durch ſein Kreuz über die dämoniſche Finſternis geſiegt hatte, ſo wird jeder neue Märtyrertod zur Siegesfeier über dieſe Gewalten. Die tägliche Euchariſtiefeier, ihr Gottesdienſt, wurde den erſten Chriſten alſo nichts weniger als eine ‚Flucht in die Religion‘, ſondern vielmehr zum Symbol ihres eigenen Lebensopfers in Verbindung mit Chriſtus. Man kann ſich das heldiſche Soldatentum des Geiſtes für die erſten Chriſten heute nicht ſo real vorſtellen, wie es geweſen iſt. Durch den Fahneneid der Glaubensregel, durch dieſen Schwur des Sakramentes, ſind alle Chriſten mit dieſem apoſtoliſchen und prophetiſchen Geiſtesſoldatentum verbunden, ſo daß die Nichtchriſten, ‚Ziviliſten‘ oder ‚Pagani‘ genannt wurden. Die Todesbereitſchaft dieſes Militärs der unbefleckten Geiſteswaffe mußte jedes Martyrium als höchſte Feierſtunde

der Kampfschar des Glaubens auffassen." (Eberhard Arnold: „Geist der ersten Christen.")

Daß wir heute allmählich in die gleiche Situation wie die hier von den ersten Christen geschilderte geraten, wird vielen noch nicht bewußt, weil eine wenn auch noch so dünne und im rapiden Untergang begriffene Tradition den Staat weithin noch zur Verhüllung dieser Hintergründe zwingt. Man läßt in den Christen dieses Bewußtsein, daß es sich auch heute um letzte christliche Entscheidungen handelt, nicht aufkommen. Von seiten des Staates nicht und von seiten der Kirche nicht. Wenigstens wurde bisher selbst von deutschen Kirchenfürsten zuweilen die Parole ausgegeben: „Wir brauchen keine Märtyrer", und von den Stellen des totalitären Staates wurde erklärt: „Wir machen keine Märtyrer, sondern Verbrecher." Für eine verantwortliche Seelsorge ergibt sich daher die unerläßliche Pflicht, den Nebel dieser bewußten oder unbewußten Täuschung zu durchstoßen und die Strategie der Finsternis, die sich hier zeigt, aufzudecken und zu durchschauen. Denn, um es immer wieder zu sagen: Christentum hat es nicht mit einer Religion zu tun, sondern mit *Reich Gottes*, das heißt: es bedeutet Entfinsterung, Entnebelung und Entdämonisierung aller Lebensgebiete, Erleuchtung und Erlösung der Welt.

Es muß offen aufgedeckt werden, was heute in Wirklichkeit geschieht: es handelt sich um eine unmerkliche Verdrängung des Christlichen, um eine versteckte Auswechslung des tragenden geistigen Grundes unserer christlichen Kultur. Eine Eisenbahnbrücke wird erneuert nicht durch radikalen Abbruch ihres bisherigen Gefüges — denn der laufende Zugsverkehr duldet keine Störung —, sondern durch schrittweise und gänzlich unauffällige Auswechslung der einzelnen Pfeiler. Eines Tages — und dieser Tag fällt nach außen gar nicht auf — steht die neue Brücke, und niemand hat es im Grunde recht gemerkt, weil das christliche Gewissen nicht mehr wach und lebendig war. Selbst aufmerksame Beobachter verfallen der Täuschung im Hinblick auf die einzelnen Phasen der Bauarbeit, als handle es sich nur um Einzelveränderungen. In Wirklichkeit steht eines Tages die völlig neue Brücke da. Dieses Bild ist eine eindringliche Warnung: Wir dürfen nicht auf eine äußere Katastrophe warten und bis dahin meinen, es sei ja noch alles erträglich und zu verantworten. Schon jetzt begegnen wir überall den Verdrängungsgebilden an Stelle des Christlichen. Sie sind überall da erfolgreich eingebrochen, wo durch die Schuld der Christen und der Kirchen im Grunde schon nur noch leere Fassaden standen. Diese Tatsache gibt uns daher zunächst kein Recht zur Anklage und Empörung, sondern sie zwingt uns zu ernstester Selbstbesinnung und zur Buße ob des Vakuums, das nun so unverhüllt an den Tag gekommen ist.

Die heute aus den Kreisen der Anpassungschristen oft gehörte oberflächliche Behauptung, daß das Evangelium in die Oeffentlichkeit gehöre und nicht in die Katakomben, daß man also lieber in der Ver-

kündigung ſich einſchränken und anpaſſen ſoll, um nicht das Forum der Oeffentlichkeit zu verlieren, iſt ſinnlos. Denn das in den Katakomben der Urchriſtenheit verkündete Evangelium war gerade von höchſter öffentlicher Stoßkraft, während ein in aller Oeffentlichkeit ungehindert gepredigtes, aber zum harmloſen liturgiſchen Zeremoniell entartetes Evangelium im qualitativen Sinne ſo wenig öffentlich und aktuell iſt wie ein Muſeum, das ſelbſt mitten in der Stadt jenſeits vom Leben der Gegenwart ſteht. Es ladet wohl den Betrachter nach innen ein, es ruft ihn aber nicht nach außen zur Entſcheidung auf. Darauf aber kommt es an. Es iſt nicht in die Willkür der Kirche geſtellt, ob ſie in der Predigt von den Bedrohungen aus der jeweilig konkreten Wirklichkeit abſehen will oder nicht. Ein von der jeweiligen Stunde gänzlich abſehendes Hantieren mit verkapſelten dogmatiſchen Wahrheiten könnte nicht mehr ein chriſtliches Predigen genannt werden. Denn das Wort Gottes ereignet ſich immer nur als Aufdeckung des Teufels, die Herrſchaft Chriſti iſt gegenwärtig immer nur als Entmächtigung der Dämonen, die Kirche Chriſti iſt bis zum jüngſten Tag immer nur *ſtreitende* Kirche. Es gibt da nie ein Abſehen vom Kampf, weil ſie immer eine Beziehung zum Leben und zur Welt hat und nicht abgehobene Religion im luftleeren Raum iſt oder ein Muſeumsſchauſtück von lediglich hiſtoriſcher Bedeutung.

Wir haben alſo Zeugen und Bekenner Chriſti zu ſein auf der Stätte der Welt, im Angeſichte der Mächtigkeit des totalen Staates. Dies Heidentum ließ Gott kommen, nicht damit wir es ſelbſtgerecht und unbußfertig apologetiſch bekämpfen, ſondern damit wir uns wieder auf ein weſentliches, märtyrermutiges Urchriſtentum beſinnen. Darum dürfen wir nicht aus Angſt vor Verfolgung unſere Verkündigung und unſer Bekenntnis zu einem muſealen Bekenntniszeremoniell verfälſchen laſſen. Als apoſtoliſches Zeugnis vor dem jüdiſchen Kirchenſtaat iſt einſt der Glaube an Chriſtus bekannt worden. Auch wir dürfen uns jetzt nicht mehr damit zufrieden geben, dieſen Glauben bloß als religiöſe Formel innerhalb der verkapſelten chriſtlichen Gemeinde zu zelebrieren, ſondern müſſen wieder das Riſiko auf uns nehmen, ihn vor Pontius Pilatus zu bekennen. Wollen wir nicht dieſes chriſtliche Martyrium auf uns nehmen, müſſen wir „des Teufels Märtyrer" ſein. ***

Von Büchern.

„*Sie schweigt.*" Drama in drei Akten. Von *Walter Marti.* Aehren-Verlag, Zürich.

Das Drama von Walter Marti iſt auch ein Beitrag zur Bekenntnisfrage, aber in Form einer Dichtung. Thema iſt auch das *Schweigen* der Kirche. Die Dichtung, deren Entſtehung von der unmittelbaren